

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica
Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz
Band: - (1967)
Heft: 72

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Konrad Strauss:

Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts, Strassburg 1966. 160 Seiten, 1 Farbtafel, 82 Schwarzweiss-Tafeln.

Konrad Strauss, bekannt durch seine zahlreichen Veröffentlichungen über Fragen, die uns das grosse überlieferte Material alter Ofenkeramik aufgibt, legt in dem hier anzuzeigenden Buch eine Reihe von Studien vor, die einzelnen, scharf umrissenen Kachelgruppen gelten. Die von ihm behandelten Themen betreffen Materialien geographisch weit auseinanderliegenden Gebiete; d. h. es handelt sich um eine Sammlung von Erkenntnissen, die das Resultat einer langjährigen, leidenschaftlich betriebenen Auseinandersetzung mit der von der Kunstgeschichte bis heute sonst recht stiefmütterlich behandelten Kachelkunst ist. Dieser Sammlung hat der Autor den Namen eines der wenigen vorangestellt, die sich diesem weiten, schönen und wenig ausgeschöpften Forschungsgebiet mit bedingungslosem Eifer zugewandt haben: Alfred Walcher von Moltheim. Ihm ist das Buch gewidmet; damit ist ein vorbildliches Werk in Erinnerung gerufen, dem der Verfasser manche Anregung zu verdanken weiss.

Die Mehrzahl der Aufsätze betrifft Materialien aus dem thüringisch-sächsischen Raum. So wird schon im ersten Beitrag mit dem Titel: *«Ein spätgotischer Ofen im Kloster Neuzelle und andere gotische Blattnapf-Kacheln»* eine gotische Kachelgruppe behandelt, die zwar für die in Brandenburg zwischen Frankfurt an der Oder und Guben (nicht Gruben) gelegene Zisterzienserabtei Neuzelle geschaffen wurde, deren nahe Verwandte der Autor aber in Zittau fand. Sowohl in Neuzelle als auch in Zittau handelt es sich um Blattnapfkacheln, bei denen das die Schauseite bildende Blatt flache Reliefbilder zeigt. Das lebendige und reiche Bildgut, das hier erscheint, ist sowohl in ikonographischer als auch kulturgeschichtlicher Hinsicht von erheblichem Interesse. Nicht ganz verständlich sind dem Rezensenten die Ausführungen über den Typus der Blattnapfkachel an sich. Strauss meint, dass die ältesten Blattnapfkacheln nicht vor 1420 vorkommen dürften und sucht das Hauptzentrum dieser Kachelgattung in Böhmen und Mähren. Im Blick auf das schweizerische, mittelalterliche Kachelmateriale muss der Typus aber wesentlich älter sein.

«Eine spätgotische Kachelgruppe aus Halberstadt» heisst der zweite Aufsatz und bringt ein künstlerisch sehr bedeutendes Material zur Sprache. Nach Kachelfunden aus Halberstadt, Goslar, Leipzig u. a. zu schliessen, muss es um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert im niedersächsischen Raum eine Ofenproduktion gegeben haben, die überaus qualitätsvolle, reliefgeschmückte Nischenkacheln herzustellen

verstand. Die in die Nischen der Kacheln gepressten, vornehmlich Heilige darstellenden Reliefbilder sind polychrom glasiert und gehören damit zu den frühesten Erzeugnissen im mitteleuropäischen Raum, die in dieser anspruchsvollen Technik ausgeführt sind. Dem Autor, der sich schon in einem früheren Aufsatz dieser wichtigen Kachelgruppe zugewandt hat und damals 7 Kacheln anzuführen in der Lage war, legt uns heute in seiner neuen Abhandlung ein Material von 29 Exemplaren vor!

Eine interessante Rückblendung auf den niedersächsisch-hessischen Raum findet der Leser auch im Aufsatz *«Der Grafenegger Kachelofen und seine Beziehungen zur deutschen Kachelkunst»*. Hier kann der Autor nachweisen, dass die Kacheln dieses auf Schloss Grafenegg in Niederösterreich stehenden Renaissanceofens auf Formen zurückgehen müssen, die auch bei einem Ofen in Halberstadt Verwendung fanden und wegen ihrer betont protestantischen Ikonographie dort in der Gegend entstanden sein müssen. Einen weiteren Hinweis auf die Kachelproduktion im thüringisch-sächsischen Bereich zur Zeit der Renaissance findet man ferner im letzten Kapitel des Buches, in dem *«Die Kachelfunde auf Burg Lauenstein»* behandelt werden.

Das weitverzweigte Thema der Uebertragung und Ausstrahlung von Formmodellen, das im Aufsatz über den Grafenegger Ofen gestreift wird, kommt ausführlich zur Sprache in einer Arbeit über *«Kacheln mit der Signatur Hans Berman und verwandte Stücke»*. Mit dem Namen Hans Berman signierte Kacheln weisen eine ganz ausserordentlich weite Streuung auf. So finden sich solche Stücke sowohl in der Schweiz als auch in Schweden, in Hessen und in Estland. Der Autor sucht den Wohnsitz des Formenschneiders dieses Namens in Hessen zu lokalisieren, wo er nicht nur Hafner des Namens Berman nachweisen kann, sondern auch in der Lage ist, eine recht grosse, den signierten Bermankacheln nah verwandte Formengruppe zusammenzustellen.

Zwei Beiträge gelten endlich der Hafnerei des süddeutschen Raums. In einem besonders reich bebilderten Aufsatz wird *«Der Kunsthafter Hans Kraut in Villingen»* behandelt und wird dessen Bedeutung als Plastiker und Fayencetechniker herausgestrichen. Die Werke, die hier das grosse Können dieses Meisters verbürgen: die 1574 datierte Wappenkachel in der Kirche Villingen und seine uns erhaltenen, um 1578 datierten Ofen stellen, falls man dem Autor in der Annahme des Geburtsjahres um 1510/12 glauben will, eine erstaunliche Altersproduktion dar. Inwiefern die Kunst

von Hans Kraut in die Schweiz ausgestrahlt hat, ist in Anbetracht der geringen Kenntnis, die wir bis heute von schweizerischer Renaissancekeramik haben, vorläufig wohl noch verfrüht zu sagen. Einen Baustein zur Schliessung dieser grossen Lücke liefert Strauss in seinem verdienstvollen Aufsatz: *«Eine bedeutende Kachelwerkstätte in Stein am Rhein»*. Auf die vielen Fragen näher einzutreten, die durch diese Arbeit aufgeworfen werden, würde den Rahmen dieser Besprechung weit sprengen. Der Schreibende gedenkt

bei anderer Gelegenheit ausführlich auf diesen Beitrag zurückzukommen.

Die Aufsätze dieses Buches setzen willkommene Punkte ins weitmaschige Koordinatennetz der mitteleuropäischen Kachelproduktion im 15./16. Jahrhundert. Auf das Setzen weiterer Akzente, wie es der Autor durch die Ankündigung eines zweiten Sammelbandes zu tun verspricht, dürfen wir gespannt sein.

Verschiedenes

Christies of Geneva

Das berühmte Auktionshaus Christies of London eröffnete am 1. März ein Schwesterunternehmen in Genf. Das neue Geschäft an der Rue du Marché 16 heisst «Christie, Manson and Woods, International». Die Tageszeitung «Die Tat», Zürich, hat am 1. März folgenden Artikel über die bewegte Geschichte des Londoner Stammhauses veröffentlicht:

Im Widerspruch zu den Wünschen seiner Eltern quittierte der Offiziersaspirant zur See, *James Christie*, im Alter von 25 Jahren seine Marinelaufbahn, um zu einer Landratte zu werden. Der junge Mann, der schon stets ein Interesse an künstlerisch schönen Dingen hatte, erwählte den Beruf eines Auktionators und machte sich in diesem Beruf selbständig. Die Geschichte verrät nicht, ob er sich das erforderliche Kapital zur Begründung eines eigenen Unternehmens mit Geschäftsräumen in der Londoner *Pall Mall* selbst verdient hatte oder ob er die finanzielle Hilfe seiner Familie in Anspruch zu nehmen hatte. Dafür bestehen aber keine Zweifel, dass er *vor nunmehr genau 200 Jahren seine erste Versteigerung abhielt, die einen Umsatz von 174 Pfund, 16 Schillingen und 6 Pence erbrachte und ihm selbst einen Verdienst von 13 Pfund und einem Penny.*

Die Ankündigung zu seiner ersten Auktion lautete, dass Hausratsmobiliar, Juwelen, Feuerwaffen, Porzellan und Madeirawein, das Eigentum einer noblen Persönlichkeit, versteigert würde.

Das Geschäft liess sich gut an. Nicht nur zufällige Strassenpassanten, sondern auch der Adel und das Bürgertum nahmen an diesen Auktionen teil. Starb ein wohlhabender Bürger, der keine direkten Erben hinterliess, wandten sich die Testamentsvollstrecker an James Christie, damit dieser die Hauseinrichtung der Verstorbenen unter den Hammer brachte. Bereits wenige Jahre später hatte der junge Auktionator

genügend Geld verdient, um in ein eigenes Haus in der King Street im Mayfair zu übersiedeln, in dem sich grosse Ausstellungsräume befanden. Inzwischen waren zwanzig Jahre verstrichen, das, was James Christie einstmals als «Hausrat» bezeichnete, hatte nunmehr den Titel «Objects of Art» erhalten, er verkaufte antike Möbel, Gemälde, kostbaren Schmuck von Schlössern und Herrensitzen und sogar auch aus ausländischem Besitz. Da er seine Auktionen dort abhielt, wo sich die wohlhabendsten Bürger des Landes ihre Häuser gebaut hatten, wurden seine Versteigerungen zu gesellschaftlichen Ereignissen. Einer seiner Nachbarn war der bereits damals bekannte und anerkannte Maler James Gainsborough. Beide Männer schlossen Freundschaft, Gainsborough malte sogar kostenlos den Auktionator, wenn auch unter der Bedingung, dass dieser das Gemälde an gut sichtbarer Stelle in seinem Geschäftslokal zur Aufstellung bringen müsse. Der Maler erhoffte sich nämlich, durch diese Eigenreklame zu lohnenden Aufträgen zu gelangen.

Wie gesagt, das Geschäft liess sich gut an, dann gelang ihm der grosse Sprung. Eines Tages liess sich eine verschleierte Dame bei Mr. Christie anmelden, die ihn in einer geschäftlichen Angelegenheit unter vier Augen zu sprechen wünschte.

Nachdem die Dame von dem Auktionator empfangen wurde, stellte sie sich vor und sagte, dass sie die Gräfin Marie Jeanne Dubarry sei und sich genötigt sehe, ihren gesamten Schmuck zu verkaufen.

Infolge der Revolution hätten sich ihre wirtschaftlichen Verhältnisse verändert und sie sei auf Bargeld angewiesen. Sie wolle sich von ihrem gesamten Schmuck trennen, da sie sich mit ihm schwerlich noch jemals wieder in Gesellschaft zeigen werde. Die Dubarry hatte ihren Schmuck mitgebracht, Christie prüfte ihn und sagte dann der Gräfin zu, dass er ihn zur Versteigerung annehmen würde. Die Dubarry